

3. Den Rückzug rekonstruieren – Methode und Zugriff

Der widerständige Rückzug funktioniert »irgendwie anders« (Loick 2018) als andere Formen des Protests. Dies zeigt sich auch im Verhältnis der Aktivist*innen zur Wissenschaft. Als Mitte der 1970er Jahre progressive amerikanische Universitäten begannen, Forschungs- und Seminarprogramme zum gemeinschaftlichen Leben einzurichten, zeigten sich einige Kommunarde*innen irritiert und verärgert. Was vielen Widerstandsbewegungen als Erfolg gegolten hätte, wurde häufig abgelehnt. Ein Kommunarde moniert:

»The classes given and time devoted by academic institutions to examining collective lifestyles is more or less an apology for the basic hypocrisy [sic!] which underscores academic institutions. The collective becomes a sociological zoo with cages defined by the academic, mumbo-jumbo frame of reference of people trained to articulate things outside their own experience« (#23,27).

Zudem würden die Ergebnisse dieser Forschung in simplifizierenden Formeln zusammengefasst und in Matrizen gepresst. Damit sei auch deren Veröffentlichung und Weitergabe ein Problem. Schließlich könne es keine Gebrauchsanweisung für Gemeinschaftlichkeit geben. »One cannot engage in the process of the collective with a fixed idea – a fixed set of directions – a perceived set of tools and components – and expect the spirit of collectivity to flow automatically from these ingredients« (#23,27).

Diese Bedenken des Kommunarden lassen sich analytisch in drei Vorwürfe unterteilen, die ich im folgenden Kapitel bearbeiten und entkräften möchte. Schließlich sind Bedenken von Beforschten gegenüber Forscher*innen aus ethischer Perspektive nicht einfach zu ignorieren. Erstens kritisiert der Kommunarde, die abstrakte Denk- und Repräsentationsweise der Wissenschaft würde das Lebendige aus der gemeinschaftlichen Erfahrung des Rückzugs heraustrennen und nur leere und verselbstständigte Formeln produzieren. Ich nenne dies den Vorwurf der Abstraktion. Zweitens argumentiert der Kommunarde, dass Wissenschaftler*innen die Kommunenszene bereits vor der Forschung auf eine Art und Weise zuschneiden würden, welche diese zu einem »Zoo« degradiert. Problematisch ist hier, dass – um in der Metapher zu bleiben – das »Ökosystem Kommunenbewegung« in un-

terschiedliche Tiersorten zerlegt wird, die außerhalb ihrer Nischen aber nicht zu verstehen sind. Ich nenne dies den Vorwurf der Isolation. Drittens kritisiert der oben zitierte Kommunarde, Wissenschaftler*innen würden mit theoretisch abgeleiteten Bezugsrahmen anrücken, die das Selbstverständnis der Kommunarde*innen nicht berücksichtigen würden. Ich nenne dies den Vorwurf der Überwältigung. Im folgenden Kapitel bearbeite und entkräfte ich diese drei Bedenken, indem ich meine eigene Forschungsperspektive darstelle, meine Fallauswahl begründe und Methode und Daten vorstelle.

Bevor ich mich mit diesen Vorwürfen befasse, möchte ich jedoch zuerst meine eigene Forschungsperspektive entfalten: ich stelle dar, dass ich den Rückzug als »sensibilisierendes Konzept« verstehe, welches mit den Mitteln der »Soziologie der Kritik« empirisch zu entfalten ist (1). Aufbauend auf dieser theoretischen Einordnung argumentiere ich gegen den Vorwurf der Abstraktion, dass auch analytische Perspektiven auf intentionale Gemeinschaften wichtig sind (2). Danach zeige ich als Reaktion auf den Vorwurf der Isolation, dass ich die Kommunenbewegung durch die Perspektive des von und für Kommunarde*innen produzierten Szenemagazins *Communities* in den Blick nehme. So hoffe ich das »Ökosystem« Kommunenbewegung gegenstandsangemessen zu erfassen (3). Zuletzt wird als Reaktion auf den Vorwurf der Überwältigung dargestellt, dass ich im Rahmen dieser Arbeit zwischen Innen- und Außenperspektive vermittele, indem ich Spannungen in der Praxis der Kommunarde*innen aus dem Magazin *Communities* rekonstruiere und diese als Ausprägungen der »Dialektik des Rückzugs« verstehe. Hierzu verwende ich ein mehrstufiges Kodier- und Analyseverfahren (4).

3.1 Methodologische Vorentscheidungen

Im Rahmen dieses Forschungsprojekts soll der Rückzug in Kommunen und intentionalen Gemeinschaften als Praxis rekonstruiert werden. Dass es aus der Perspektive der Politischen Theorie widerständige Formen des Rückzugs gibt, habe ich im letzten Kapitel gezeigt. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass sie der Herrschaftsordnung ihre Legitimität absprechen und eine alternative Ordnungsvorstellung artikulieren, ohne sich jedoch als Gegenmacht zu formieren. Diese theoretische Figur will ich als »sensibilisierendes Konzept« verstehen und mit Rückgriff auf die »Soziologie der Kritik« füllen.

3.1.1 Der Rückzug als sensibilisierendes Konzept

Im Rahmen dieser Arbeit verstehe ich den widerständigen »Rückzug« nicht als abstrakte Figur, sondern – mit Herbert Blumer (1954) – als »sensibilisierendes Konzept«. In seinem wegweisenden Aufsatz »What is wrong with social theory?« ar-

gumentiert Blumer, dass die bestehende Sozialtheorie deswegen häufig mit der sozialen Welt unverbunden erscheint, weil wir jene Glieder missverstehen, welche die Welt mit der Theorie verbinden sollen: die Konzepte. Um dieses Missverständnis auszuräumen, unterscheidet er zwischen »definitiven« und »sensibilisierenden« Konzepten. Ein »definitives« Konzept steht für eine Klasse an Phänomenen, welche messbare Merkmale teilen. Als Beispiel dient die Gleichsetzung von Intelligenz mit dem Intelligenzquotienten. Davon zu unterscheiden sind »sensitizing concepts«: »Whereas definitive concepts provide prescriptions of what to see, sensitizing concepts merely suggest directions along which to look« (Blumer 1954: 7).

Das Problem an definitiven Konzepten ist für Blumer, dass sie Phänomene auf ihre messbaren Merkmale reduzieren. Dabei sei es aber häufig so, dass sich das Gemeinsame unterschiedlicher Phänomene gerade in für diese Phänomene jeweils spezifischer Weise ausdrücken würde. Daher helfen sensibilisierende Konzepte eher dabei, Orientierung zu stiften auf der Suche nach dem Allgemeinen im Konkreten. Es gelte sie »sorgfältig«, »tastend« und »fantasievoll« zu nutzen, um sie an der Welt zu schärfen. Genau hierzu dient mir auch das Konzept des »widerständigen Rückzugs«.

Um das Konzept des »widerständigen Rückzugs« an der Welt zu schärfen und dabei gleichzeitig soziale Verhältnisse zu entschlüsseln, stütze ich mich hauptsächlich auf das Instrumentarium der »Soziologie der Kritik« (vgl. Boltanski und Thévenot 2006, Boltanski 2011, Blokker 2011). Dieses wurde von französischen Soziologen entwickelt, um nachzuvollziehen, wie Personen Kritik üben, sich rechtfertigen und dabei die Welt ordnen. Diese Perspektive erscheint mir besonders angemessen, um die kritische Alltagspraxis von Kommunard*innen zu verstehen. Im Folgenden soll dieses Instrumentarium kurz vorgestellt werden.

3.1.2 Die Soziologie der Kritik als Perspektive auf die Praxis von Kommunard*innen¹

Im Rahmen der Soziologie der Kritik (im Folgenden: SdK) rekonstruieren Forscher*innen das kritische Alltagshandeln von Akteur*innen, um daraus ein Deutungsangebot für Situationen zu entwickeln. Damit sind bereits drei wesentliche Charakteristika dieser Perspektive benannt, welche die SdK von anderen Ansätzen zur Erforschung von Protest und Widerstand – etwa der sozialen Bewegungsforschung – unterscheiden. Erstens fokussiert dieser Forschungsansatz auf die Alltäglichkeit von Kritik. Forscherinnen und Forscher in der Tradition der sozialen Bewegungsforschung interessieren sich meist für außeralltägliche Ereignisse, wie

¹ Die folgende Darstellung findet sich so teilweise deckungsgleich in meinem Aufsatz von 2019.

sie auch in den Medien Erwähnung finden: Massendemonstrationen oder eskalierende Konflikte. Im Gegensatz dazu konzentriert sich die SdK auf das alltägliche der Kritik und sieht Massenproteste nicht als etwas kategorial anderes als das tägliche Ringen um Situationsdeutungen. Zweitens fokussiert diese Perspektive nicht nur auf das Handeln von bereits konstituierten Kollektiven (wie der Großteil der Bewegungsforschung), sondern auch auf das Handeln von Individuen. Drittens schwächt die SdK eine fundamentale Asymmetrie ab, die in der Forschung zu sozialen Bewegungen prononciert ist. Während die Bewegungsforschung meist einem Wissenschaftsverständnis folgt, das ein Forschungsobjekt aus der Perspektive des neutralen Beobachters analysiert und erklärt, ist die SdK eine Perspektive, die *durch* die Perspektive der Teilnehmer*innen zu einer Deutung von deren Handeln gelangen will (vgl. Celikates 2008).

Insofern es in diesem Forschungsprojekt also darum geht, die Bedeutung einer Praxis zu rekonstruieren, trage ich zum wachsenden Bereich pragmatischer (z.B. Hellmann, 2010, Gadinger 2016, Monsees 2019, Schindler/Wille 2015) und praxistheoretisch inspirierter Forschung (vgl. Adler und Pouliot 2011, Bueger 2014, Bueger/Gadinger 2015, Lesch 2017, Wille 2018) in den Internationalen Beziehungen bei. Mit Rekonstruieren bezeichne ich ein Vorgehen, in dem durch die Analyse von »protokollierten Spuren sozialen Handelns« (Roos 2013: 317) der Sinn von Handlungen, der Sinn von Prozessen, in denen diese Handlungen aufgehen, und der Sinn von Strukturen, die diese Handlungen und Prozesse ermöglichen und beschränken, erfasst werden (vgl. Franke/Roos 2013: 12). Oder ganz knapp formuliert: »Rekonstruktive Verfahren analysieren die in Form von protokollierten Lebensäußerungen vorliegenden zeichenhaltigen Spuren des Sozialen und erklären deren Sinn« (Franke/Roos 2013: 13). Dabei greifen rekonstruktive Verfahren im Sinne der pragmatistischen Methode auf eine doppelte Intersubjektivität zurück: einerseits greifen sie auf ein intersubjektives Sinngeflecht zurück, um das zu Rekonstruierende zu erschließen; andererseits nutzen sie eben dieses Sinngeflecht in Form von Sprache, um anderen die eigenen Erkenntnisse zu vermitteln. Konkret geht es also darum, das widerständige Handeln von Kommunar*innen und seine Veränderung über die Zeit nachzuvollziehen, zu deuten und eine Theorie ihres widerständigen Rückzugs im Sinne eines »erfahrungsgesättigten Deutungsangebots« (Hellmann 2010: 166, FN 28) zu unterbreiten.

Da es um die Rekonstruktion von Sinnstrukturen geht, hängt die Güte dieser wissenschaftlichen Arbeit nicht davon ab, ob das Ergebnis »objektiv« richtig ist. Stattdessen ist sie abhängig davon – wie Strübing et al. (2018) überzeugend argumentieren –, ob mein Vorgehen »gegenstandsangemessen« ist; ob die Ergebnisse tief im Datenmaterial verankert sind; ob die theoretischen Konzepte die soziale Welt unter »Spannung« versetzen; und ob mögliche Leser*innen diesen Text anschlussfähig und zugleich originell finden.

Um das Vorgehen im Rahmen dieser Arbeit detaillierter zu beschreiben, stelle ich im Folgenden die SdK knapp vor. Entgegen den Konnotationen ihres Namens, ist die SdK keine soziologische Subdisziplin und auch kein in sich konsistentes Theoriegebäude, sondern ein Gerüst an Konzepten und Ideen, die zusammengenommen eine Perspektive auf die soziale Welt ergeben. Diesen Baukasten-Charakter verdankt die SdK auch Luc Boltanski, einem der Begründer dieses Ansatzes, dessen Konzepte – genau wie die seines Lehrers Pierre Bourdieu – eher erfahrungsgesättigt als theoretisch abgeleitet sind und dessen Arbeiten hier im Fokus stehen.² Boltanski (2011: 47) versteht seine Forschungsergebnisse nicht als unbestreitbare, wissenschaftliche Wahrheiten, sondern als Beiträge zu Debatten um die richtige Weltdeutung. Im Geist dieser Tradition verfolge auch ich hier auch keinen systematisierenden Anspruch, sondern stelle jene Konzepte vor, die in dieser Studie relevant werden. Ich werde zuerst präzisieren, was mit »Kritik« gemeint ist und welches Widerstandsverständnis daraus folgt. Danach stelle ich sechs Grundprinzipien der SdK vor, anhand derer ich die SdK von anderen Perspektiven abgrenze. Mit »Prinzip« ist hier einerseits gemeint, dass die SdK auf bestimmten Annahmen beruht; zusätzlich ist damit eine spezifische ethische Haltung in der Forschungspraxis gemeint.³

3.1.2.1 Kritik und Widerstand in der Soziologie der Kritik

Im Fokus der SdK stehen weniger die Träger von Gesellschaftskritik – wie in der sozialen Bewegungsforschung – sondern Rechtfertigung und dynamische Entwicklung derselben. Dabei unterscheidet die SdK nicht kategorial zwischen der Kritik einer sozialen Bewegung an gesellschaftlichen Missständen einerseits und alltäglicheren Formen der Kritik andererseits. Kollektive und individuelle, öffentliche und private Formen der Kritik erscheinen durch die Brille der SdK als strukturell ähnlich: Wer kritisiert, tritt aus dem Fluss der Geschehnisse (ein Stück weit) heraus und betrachtet diese aus einer der Situation externen Perspektive (Boltanski 2012: 29). Aus dieser distanzierten Position heraus löst sich die scheinbare Notwendigkeit einer Situation auf, weil sichtbar wird, dass die Welt auch ganz anders sein könnte.

Boltanski und Chiapello (2007: 36) unterscheiden analytisch zwischen zwei Ebenen dieses Auf-Distanz-Gehens, die Kritik ausmachen. Kritik bricht sich erstens dann Bahn, wenn eine scheinbar natürliche Ordnung zusammenbricht und als normal empfundene Handlungsvollzüge problematisch werden. Der Kommunarde Douglas Stevenson (2014: 217) schildert etwa detailliert, wie ihn die Morde

2 Wesentlich für diese Darstellung sind insbesondere die Texte von Boltanski (2008; 2011; 2012; 2013), Boltanski/Chiapello (2007) und Boltanski/Thévenot (2006).

3 Die Liste ist eine Synthese aus jenen Grundmotiven, die Robin Celikates (2009: 148) und Tanja Bogusz (2010: 9-11) identifizieren.

an Martin Luther King und John F. Kennedy in den 1960er Jahren so nachhaltig erschütterten, dass er nicht »einfach so weitermachen« konnte. Kritik entsteht also nicht einfach aus dem Willen von Individuen, sondern ist selbst das Ergebnis einer Verschiebung oder eines Bruchs (Boltanski/Chiapello 2007: 323). Die zweite analytische Ebene verdeutlicht den Anteil der Akteur*innen an der Artikulation von Kritik. Diese versuchen ihre Erschütterungserfahrung zu generalisieren, also als ein allgemeines Problem zu entfalten. Sie versuchen zu zeigen, dass das von ihnen Erlebte kein zufälliges, individuelles, kurzzeitiges Übel ist, sondern das Ergebnis eines allgemeineren und daher kritisierbaren Problems (2011: 140-141). Um dies zu tun, müssen die Kritiker*innen einerseits Kausalketten herstellen und sich andererseits als Teil einer bestimmten Gruppe darstellen. Abstrakt schreibt Boltanski (2011: 140-141), dass die Entfaltung der Kritik darin besteht, »Eigenschaften, die bis dahin als kontingent oder sekundär behandelt wurden, so zu kategorisieren, dass sie zur Grundlage von Klassen werden«. Um beim Beispiel zu bleiben, stellten immer mehr Jugendliche die öffentliche Ermordung von Kennedy und King in einen systematischen Zusammenhang mit sozialen Ungerechtigkeiten und Umweltzerstörung. Der individuelle Eindruck, dass »etwas nicht stimmt«, wurde also anhand einer Kausalkette (die Industriegesellschaft ist ein insgesamt zerstörerisches System) zur Kritik generalisiert. So wurde auch ein Band zwischen jenen hergestellt, die sich außerhalb dieser Industriegesellschaft wähnten.

Um individuell erlebte Problemerkahrungen derart zu generalisieren, müssen sich Akteur*innen sprachlich auf bestimmte Prinzipien beziehen, anhand derer sie eine Übereinstimmung hinsichtlich der Beschreibung und Bewertung einer Situation erzielen können. Hierzu stehen ihnen laut Boltanski und Thévenot (2006: 133-138) in der westlich geprägten Moderne acht sogenannte »Konventionen« zur Verfügung (vgl. Diaz-Bone 2015: 152-153). Akteur*innen können sich in ihrer Kritik auf Gerechtigkeit (staatsbürgerliche Konvention), Nutzen (Marktkonvention), Effektivität (industrielle Konvention), Authentizität (Konvention der Inspiration), öffentliche Zustimmung (Konvention der Bekanntheit), Tradition (häusliche Konvention), Nachhaltigkeit (ökologische Konvention) oder die Evaluation durch Dritte (Netzwerkkonvention) beziehen. Um im vorher genannten Beispiel zu bleiben, bezog sich ein großer Teil der Kritik an der Industriegesellschaft auf Gerechtigkeit und auf Authentizität. Man empfand das eigene Leben als entfremdet (Konvention der Inspiration) und die Organisation des Gemeinwesens als ungerecht (Staatsbürgerliche Konvention). Eine Übersicht über die unterschiedlichen Konventionen bietet die folgende Tabelle 2.

Die Wertebasis, auf die sich Kritik bezieht, dient auch als Grundlage zur analytischen Unterscheidung zwischen radikaler und reformistischer Kritik (Boltanski 2011: 55). Reformistische Kritik prangert eine Situation anhand einer Norm an, welche in dem Kontext der Interaktion ohnehin anerkannt ist und fordert deren konsequente Einhaltung. So werden Wahlen teilweise deswegen kritisiert, weil diese

Tabelle 2: Rechtfertigungsordnungen in der Soziologie der Kritik

Modus der Evaluation/Gewinnweisen	Häusliche Konvention	Markt-Konvention	Industrielle Konvention	Konvention der Inspiration	Konvention der Bekanntheit	Staatsbürgerliche Konvention	Ökologische Konvention	Netzwerk-Konvention
Wertigkeit	Vertrautheit und Tradition	Nachfrageorientierung, freier Tausch	Planung und Standardisierung	Kreativität, Genie, Nonkonformität	Bekanntheit, Ruhm, Ehre	Gleichheit, Fairness, Partizipation	Umwelt (deren Integrität)	Aktivität (»Selbstmanagement«)
Kognitives Format der Information	Mündliche Überlieferung, Beispiele	Geldeinheiten	Daten, Statistiken	Neuheit, Emotionalität	Quoten/ Reichweiten, Logos	Formal, offiziell, juristisch	Ökologische Diskurse	Gespräche und Sitzungen
Beziehungslogik	des Vertrauens	des Tausches	der Funktionalität	des Glaubens an Kreativität	der Reputation	des Engagements	Der Verantwortlichkeit	der Projektorientierung
Qualifikation von Personen	Autorität und Flexibilität	Bedürfnisse und Kaufkraft	Wissenschaftliche Kompetenz	Erfindungsreichtum, Innovationskraft	Bekanntheit in der Öffentlichkeit	Kollektive Anliegen vertreten können	Kenntnis und Respektierung ökologischer Zusammenhänge	Teamfähigkeit, Begeisterungsfähigkeit, Flexibilität
Prüfung erfolgt anhand von	Vertrauenswürdigkeit	Wettbewerbsfähigkeit	Stabilität und Kompetenz	Durchsetzung von Innovationen	Gelungene Präsentationen und Auftritte	Anerkennung durch Öffentlichkeit, Kritiker	Vermeidung von Umweltbeeinträchtigungen	Gelingen des Projektes

nicht den rechtlich kodifizierten Regeln folgen – etwa wenn Manipulationen vorliegen (Boltanski 2011: 134). Im Gegensatz dazu transzendiert radikale Kritik eine Situation und ihre Deutungen. Die meisten Kommunar*innen der frühen 1970er Jahre etwa kritisieren an Wahlen, dass diese allgemeine und gleichberechtigte Partizipation nur vortäuschen. Damit wird also nicht die Manipulation von prinzipiell akzeptablen Wahlen kritisiert, sondern das Verfahren insgesamt.

Um die Arbeiten Luc Boltanskis expliziter auf Fragen von Herrschaft und Widerstand zuzuspitzen, erarbeiten Blokker und Brighenti (2011: 14) im Rahmen der SdK einen Widerstandsbegriff. Widerstand geht für die beiden Autoren zwar mit Kritik einher, aber auch über diese hinaus. Widerstand liegt weniger deutlich artikuliert vor als Kritik und schafft eine neue Situation. Insofern dieser Begriff von Widerstand – welchen die Autor*innen explizit für den »retreat from social life [...] in smaller-scale, alternative forms of life« (ebd.) entwickeln – sich also mit dem bereits dargelegten Verständnis des Rückzugs als Dissidenz trifft, bedarf er hier keiner weiteren Erläuterung.

In der SdK geht es darum, auf der Grundlage dieses Kritikverständnisses Ausprägungen und Veränderungen von Kritik nachzuvollziehen. Dabei folgen Forscher*innen sechs Grundprinzipien, die im nächsten Abschnitt dargestellt werden sollen.

3.1.2.2 Grundprinzipien

Das Prinzip der Unwahrscheinlichkeit von Ordnung. Die SdK nimmt die Gegebenheit und Evidenz sozialer und politischer Ordnungen nicht als Ausgangspunkt wissenschaftlicher Analysen, sondern macht diese Selbstverständlichkeit zum *Explanandum* (Wagner 1999: 349). Gesellschaft ist aus dieser Perspektive dann weniger eine »Ordnung« (die bestimmte Effekte hat), als ein ständiges »Ordnen« durch unterschiedliche Akteur*innen. Angenommen wird also keine inhärente Logik oder Gesetzmäßigkeit sozialer Ordnung, sondern radikale Kontingenz. Dieses Prinzip grenzt die SdK also von jenen – z.B. marxistischen – Ansätzen ab, die in sozialen Bewegungen lediglich den Ausdruck einer Struktur am Werk sehen. Wissenschaftler*innen sind entsprechend aufgefordert, sensibel für Lücken, Brüche und Verschiebungen zu sein. Dieses Prinzip ist für die Erforschung von intentionalen Gemeinschaften wichtig, weil damit jene Argumente außer Kraft gesetzt werden, welche von einer festgefügtten Ordnung ausgehen und daher die Aktivitäten der Kommunar*innen lediglich auf bestehende politische Institutionen projizieren. So erscheinen die Handlungen der Kommunar*innen wirkungslos. Folgt man hingegen dem Prinzip der Unwahrscheinlichkeit von Ordnung, erscheint der Aktivismus der Kommunar*innen mindestens ebenso relevant wie andere Aktivitäten des Ordners.

Das Prinzip der De-Ontologisierung. Die SdK besteht auf der Zerlegung verbreiteter Kategorien und Klassifikationen. Dieses Prinzip grenzt die SdK also von jenen Ansätzen ab, in denen bestimmte Kategorien, wie die soziale Position, »als zugleich ordnungsstiftendes und generalisierendes Prinzip« behandelt werden (Bogusz 2010: 41). Genauso grenzt dieses Prinzip die SdK aber von jenen Theorien ab, die soziale Bewegungen als fertige und in sich geordnete Akteur*innen verstehen, die einer rationalen Kalkulation folgend, bereits definierte Ziele erfolgreich umzusetzen suchen. Stattdessen fordert die SdK von Wissenschaftlerinnen eine skeptische Haltung gegenüber solchen Kategorien und Vorfestlegungen. Für die Erforschung von intentionalen Gemeinschaften ist dies deswegen wichtig, weil sie nicht a priori als Ausdruck einer bestimmten Identität gedeutet werden (etwa der Klassenlage), sondern die relevanten Kategorien aus der Interaktion zu rekonstruieren sind.

Das Prinzip der Symmetrie. Die SdK weist eine hierarchische Unterscheidung zwischen wissenschaftlichem Wissen und dem Wissen von Laien zurück. Sie verschreibt sich der »Symmetrie zwischen dem deskriptiven Sprachgebrauch in den Sozialwissenschaften und den in ihnen gebräuchlichen Erklärungsprinzipien und [...] den von den Akteur*innen benutzten Formen der Rechtfertigung beziehungsweise der Kritik« (Boltanski und Thévenot 2007: 26). Dieses Symmetrieprinzip ist zuerst einmal so begründet, dass jede wissenschaftliche Analyse die Perspektive der involvierten Akteur*innen zur Kenntnis nehmen muss, um die soziale Welt richtig zu beschreiben. Anders formuliert: Die Wahrnehmungen der handelnden Akteur*innen sind nicht epiphenomenal, sondern konstitutiv für Situationen. Gleichzeitig wird damit anerkannt, dass wissenschaftliches Wissen erhebliche Rückwirkungen auf Aktivist*innen und die politische Situation haben kann. Dieses Prinzip grenzt die SdK also von Ansätzen ab, die davon ausgehen, dass Wissenschaftlerinnen über objektives Wissen verfügen, das sich von den subjektiven (und ideologisch verblendeten oder sehr begrenzten) Sichtweisen von Akteur*innen fundamental unterscheidet (Celikates 2009: 17-32). Es gilt also, den Akteur*innen zu folgen und ihre Perspektive auch dann ernst zu nehmen, wenn sie wissenschaftlichen Annahmen widersprechen. Das Symmetrieprinzip ist für die Erforschung von intentionalen Gemeinschaften wichtig, weil so auch jene Perspektiven, Ideen und Motivationen eingefangen werden, die den Erkenntnissen bestimmter Wissenschaftsdisziplinen fundamental zuwiderlaufen. So unwahrscheinlich oder naiv manche Überzeugungen aus der Sicht der wissenschaftlichen Lehrmeinung klingen, wird man die Praxis der Aktivist*innen nur verstehen, wenn man ihre Perspektive ernst nimmt.

Das Prinzip der reflexiven Fähigkeiten. Ordnung wird durch Akteur*innen hergestellt, indem sich diese gegenseitig kritisieren und Rechtfertigungen geben. Die SdK geht also davon aus, dass Menschen auf Distanz zu jener Situation gehen können, in der sie sich befinden, zu den eigenen Wahrnehmungen und Erwartun-

gen. Dieses Prinzip grenzt die SdK also von jenen Ansätzen ab, die Bewegungsakteur*innen keine eigene Handlungsfähigkeit oder »Agency« zusprechen (Celikates 2009: 17-26). Angenommen wird – geradezu anthropologisch – dass Akteur*innen die Fähigkeit haben, sich kritisch auf die Ordnung zu beziehen, deren Teil sie sind. Die SdK fordert entsprechend von Forschenden, die Reflexionsleistung der untersuchten Akteur*innen ernst zu nehmen. Dieses Prinzip ist für die Analyse intentionaler Gemeinschaften deswegen bedeutsam, weil damit axiomatisch ein Akteursbild vertreten wird, ohne das die Möglichkeit von (Selbst-)Befreiung ausgeschlossen erscheint. Das ist deswegen wichtig, weil sonst bereits theoretisch ausgeschlossen würde, was viele Aktivist*innen in der Praxis erreichen wollen.⁴

Das Prinzip des Pluralismus. Akteur*innen interagieren stets in Kontexten, die mit keinem eindeutigen Situations- und Rollenverständnis, sondern mit sehr unterschiedlichen Erwartungen und Realitätsverständnissen einhergehen (können). Dieses Prinzip grenzt die SdK von jenen Ansätzen ab, die Akteur*innen in bestimmten Feldern auf bestimmte Aktivitäten oder Rollen reduziert sehen oder ihnen lediglich eine instrumentelle Vernunft unterstellen. Die Annahme hinter diesem Prinzip ist, dass unterschiedliche und sogar dieselben Akteur*innen in denselben Situationen unterschiedliche Handlungsweisen annehmen und Werte anrufen können. Die SdK fordert also nicht nur Kontextsensibilität, sondern auch eine sensible Haltung gegenüber der spezifischen Logik der Handlung des Einzelnen. Dieses Prinzip erlaubt, die Vieldeutigkeit radikaler Alltagspraxis herauszuarbeiten und fängt damit auch ein wesentliches Merkmal »dissidenter Lebensformen« ein: die von vielen Kommunard*innen geteilte Unsicherheit, dass nie vollkommen eindeutig ist, was richtig ist und was man tun sollte.

Das Prinzip der Grammatiken (der Einigung). Die SdK weist darauf hin, dass Kritik und Rechtfertigung bestimmten Regeln der Akzeptabilität folgen. Einerseits beobachtet Boltanski (2012: 169-262), dass Kritik in einer bestimmten Form vorgetragen werden muss, um als legitim wahrgenommen zu werden. Ein Protestbrief z.B. wirkt dann legitimer, wenn die Absender*innen einen akademischen Titel angeben und wenn anerkannte Organisationen den Brief unterschreiben. Zudem weist die SdK auch darauf hin, dass es bestimmte »Grammatiken der Einigung« gibt: Kritik und Rechtfertigung können sich in der westlichen Moderne (nur) auf bestimmte Vorstellungen von Gerechtigkeit stützen und (nur) mit Bezug auf diese wieder ausgeräumt werden (zu den Konventionen siehe: Tabelle 2). Dieses Prinzip grenzt die SdK einerseits von jenen Ansätzen ab, die annehmen, dass am Ende Macht über die Auflösung von Disputen entscheidet. Genauso grenzt dieses Prinzip die SdK aber auch von jenen Ansätzen ab, welche die gesellschaftliche Vorbestimmtheit von Normalitäts- und Einigungsprinzipien übersehen oder vernachlässigen.

4 Vgl. zu diesem Argument und generell zum Verhältnis von Lebensform und Kritik den hell-sichtigen Aufsatz von Robin Celikates (2015).

Im Rahmen der SdK sollen Wissenschaftler*innen also – bei aller Sensibilität für die Reflexivität und Bedeutungszuschreibung durch Akteur*innen – ihre Aufmerksamkeit auch darauf richten, wie gesellschaftlich verfügbare Rechtfertigungsmuster genutzt werden. Dieses Prinzip ist wesentlich für die Erforschung von Landkommunen und dissidenten Lebensformen, weil es deren Anspruch, schon heute anders zu leben, an den *Status quo* rückbindet: Egal wie Kommunard*innen in Zukunft leben wollen, müssen sie sich doch heute miteinander abstimmen und damit auch auf die verfügbaren Gerechtigkeitsprinzipien zurückgreifen.

Insgesamt zielt die SdK auf die Rekonstruktion von Praktiken der Kritik, um so zu verstehen, wie Kollektive und neue Ordnungen entstehen. Unter Kritik wird verstanden, dass Akteur*innen durch eine Irritation oder Ungerechtigkeitserfahrung auf Distanz zu jener Situation gehen, in der sie sich befinden, und eine generalisierende Aussage über ihre Erfahrung treffen, wodurch neue Kollektive hergestellt werden. Widerstand geht über Kritik hinaus, insofern hierbei Alternativen hergestellt werden sollen, die noch nicht formulierbar sind. Die Aufgabe von Forscher*innen besteht in diesem Zusammenhang darin, den Kritiker*innen zu folgen, um so Veränderungsansprüche aus den bestehenden Verhältnissen zu rekonstruieren. Auf dieser konzeptionellen Grundlage kann ich mich nun der Bearbeitung jener drei Vorwürfe zuwenden, die ich in der Einleitung dieses Kapitels anhand eines Zitats rekonstruiert habe.

3.2 Der Vorwurf der Abstraktion: Zum Verhältnis von Text und Leben

Der Vorwurf der Abstraktion besteht darin, die Wissenschaft würde das Lebendige aus der gemeinschaftlichen Erfahrung heraustrennen und nur leere und selbstständige Formeln produzieren. Indem sie dieses abstrakte Wissen weitergibt, würde die Wissenschaft nicht zur Aufklärung beitragen, sondern den Weg zu wahrer Gemeinschaft gerade verstellen. Dieser kann nämlich – aus der Perspektive des eingangs zitierten Kommunarden – nicht abstrakt erfasst, sondern nur erfahren werden als ein »Fließen von Gemeinschaftsgeist«. In diesem Abschnitt werde ich darlegen, dass die Perspektive des Kommunarden auch innerhalb der Bewegung umstritten ist und dass es eine Einschränkung bedeuten würde, auf abstrakte Beschreibungen und Analysen zu verzichten.

Der eingangs zitierte Vorbehalt des Kommunarden gegen wissenschaftliche Untersuchungen ist typisch für Rückzugsbewegungen. Wie im vorherigen Kapitel beschrieben, geht es Rückzugsbewegungen darum, neue Lebensformen und Seinsweisen zu erproben, anstatt sich vornehmlich an Institutionen zu wenden. Damit geht häufig auch eine Privilegierung von gelebter Erfahrung gegenüber abstrakter Repräsentation einher. Von den im vorherigen Kapitel diskutierten Theorien verstehen zum Beispiel Papadopoulos, Stephenson und Tsianos (2008) den Rück-

zug explizit als affektive und körperliche Bewegung, welche der Repräsentation – ob nun wissenschaftlich oder politisch – zuwiderläuft. Aus dieser Perspektive erscheint der kalte Blick der Wissenschaft also als Hindernis beim Verständnis der menschlichen Qualität des Sozialen. Abrams und McCulloch (1976: 9) fassen den Vorwurf folgendermaßen zusammen: »Viewing sociology's withdrawal from society from the standpoint of their own withdrawal they [the communards] see very plainly the violence done to social experience by social analysis«. Das Argument ist hier also, dass die Sozialwissenschaft dem widerständigen Rückzug deswegen Gewalt antut, da sie von der gelebten und als emotional erfahrenen menschlichen Interaktion abstrahiert, diese lediglich auf eine Formel reduziert und damit zu einer Entfremdung der Menschen voneinander beiträgt.⁵

Im Rahmen dieses Buchs argumentiere ich gegen diese Kritik einer analytischen Betrachtung des Rückzugs. Das bedeutet aber gleichzeitig nicht, die genannten Bedenken als unbegründet vom Tisch zu wischen. Stattdessen teile ich die Sichtweise eines Kommunarnden, der ähnliche Bedenken zum Anlass nimmt, über die Grenzen dessen nachzudenken, was analytische Texte über die Kommunalebewegung leisten können.

»The problem is that at the heart of community is trustworthy repetition and communion – fleeting transcendence. While reporting day-to-day community activities can be flat-out boring, writing about communion tends to produce lyrical mysticism. Thus, what is left [...] to write about is mostly structure and a few great anecdotes« (#85,32).

Man sollte also nicht darauf verzichten, die Praxis in Rückzugsbewegungen zu analysieren, nur weil die gelebte, emotionale Qualität sozialer Beziehungen in den entstehenden Texten nicht angemessen zur Geltung kommt. Stattdessen gilt es, realistische Erwartungen an jene analytischen Text zu richten. Schließlich gibt es, wie ein anderer Kommunarde zum selben Thema schreibt, gute Gründe weder auf abstrakte, analytische Einsichten noch auf die Unmittelbarkeit direkter persönlicher Beziehungen zu verzichten. Denn mit beiden gehen unterschiedliche Einsichten einher.

»Writing and reading [...] demand distance. Their benefits are of a different order from those that come with speaking and listening face to face. Unwilling to give up these benefits of literature, I regard my own situation as one of making do with a divided life. It's a matter of dual residency, if you will, with one hand reaching

5 Entsprechend dieser Bedenken fordern manche Wissenschaftler*innen – etwa Sarah Motta (2011: 180) und Rhyannon Firth (2013) – dass die Repräsentationskritik von Rückzugsbewegungen auch von Forscher*innen in der empirischen Erforschung dieser Bewegungen zur epistemologischen Leitlinie gemacht werden sollte. Sonst liefe diese Forschung Gefahr, selbst zum Problem zu werden (Motta 2011: 185).

for the physical touch of other lives in the here and now, while the other pokes at typewriter keys or traces a path through the words which have come here to me from afar. I believe that thinking, like writing – like loving, like living – requires at least two parties to the affair« (#83/84, 59).

Das Ziel dieser Arbeit ist also nicht, das Leben in Kommunen und intentionalen Gemeinschaften umfassend in all seinen emotionalen und gelebten Qualitäten schriftlich einzufangen. Zwar soll dieser Text meinem eigenen »doppelten Wohnsitz« Rechnung tragen. Dabei wirft er aber eine dezidiert analytische Perspektive auf die Praxis des widerständigen Rückzugs. Wer sich für die gelebte Praxis interessiert, möge sich aufmachen, sie zu erleben (statt zu erlesen).

3.3 Der Vorwurf der Isolation: Fallauswahl und Daten

Der Vorwurf der Isolation besteht darin, dass Wissenschaftler*innen die Kommuneszene bereits vor der Forschung auf eine Art und Weise zuschneiden würden, welche diese zu einem »Zoo« degradiert. Sieht man von der Kritik ab, dass sich der Kommunarde lediglich als Tier behandelt, also abstrakt kategorisiert sieht (was im vorangehenden Abschnitt behandelt wurde), so bleibt der Einwand bestehen, dass das »Ökosystem« Kommunenbewegung in unterschiedliche »Tiersorten« zerlegt wird, die außerhalb ihrer ökologischen Nischen aber nicht zu verstehen sind. Was der Kommunarde hier als Problem aus der Sicht der Aktivist*innen anspricht, ist für Wissenschaftler*innen stets ein schwieriger Prozess mit vielen Entscheidungen, der unter dem Begriff »Forschungsdesign« zusammengefasst wird: Wenn man sich für den widerständigen Rückzug interessiert, was genau sieht man sich an? Wo und wann? Im Folgenden möchte ich den Vorwurf der Isolation bearbeiten, indem ich darstelle, wie genau ich den Rückzug in Kommunen untersucht habe.

Obwohl es in dieser Arbeit darum geht, den widerständigen Rückzug in Kommunen rekonstruktiv nachzuvollziehen, sehe ich mir keine einzelnen intentionalen Gemeinschaften an. Statt »intentionale Gemeinschaft« zu definieren und repräsentative Fälle auszuwählen, habe ich mich dem Phänomen durch das wichtigste Debattenorgan der Kommunenbewegung in den USA genähert, dem Magazin *Communities*. *Communities* wird seit dem Jahr 1972 von und für Kommunarde*innen herausgegeben. Dabei nutze ich die Tatsache, dass sich das Magazin als fester Bestandteil der Bewegung versteht, um die es hier geht. Wie ein Kommunarde und Herausgeber der Zeitschrift in den späten 1970er Jahren formuliert: »Over its history the magazine has lurched and soared; learned and forgotten through its changing personnel and collective personality. And grown along with the movement of which it is both a reflection and a part« (#31,40). Ich gehe daher davon aus, dass das Magazin als Artefakt eine protokollierte Spur sozialen Handelns darstellt,

deren Sinn rekonstruiert werden kann und welche als Knotenpunkt die meisten Veränderungen der Kommunenszene der letzten 30 Jahre gespiegelt, verdichtet, verändert und reproduziert hat. Kurz und knapp formuliert, folge ich *Communities* um die widerständige Praxis in Kommunen und deren Veränderung zu rekonstruieren. Diese Entscheidung möchte ich im Folgenden kurz begründen.

Erstens erschien mir der Zugang durch ein Magazin sinnvoll, um die Kommunenszene explorativ zu sondieren und die unterschiedlichen Selbstverständnisse und Weltverhältnisse der Kommunard*innen einzufangen. Eine trennscharfe Definition von »Kommune« oder »intentionale Gemeinschaft« zeitlich vor der empirischen Analyse festzulegen, hätte bedeutet, Annahmen über die politische Ideologie und das Weltverständnis der Kommunard*innen zu treffen. Genau diese will ich aber empirisch erheben. Zudem wären durch zu trennscharfe Definitionen jene Bereiche der Kommunenszene unsichtbar gemacht worden, die der Kommunenforscher Lyman Tower Sargent (2014) »Graubereiche« nennt und für die interessantesten Bereiche hält.⁶ So habe ich durch das Magazin z.B. als »Graubereich« entdeckt, dass religiöse intentionale Gemeinschaften zur Kommunenszene gehören, die ich vorher eher als »Sekten« betrachtet hätte. Ebenso habe ich durch *Communities* auch sogenannte »Co-Housing Gemeinschaften« als »Graubereiche« der Kommunenbewegung kennengelernt, die ich sonst eher als »gute Nachbarschaft« verstanden hätte.

Zweitens erschien mir der Zugang über das Magazin sinnvoll, da eine repräsentative und begründete Fallauswahl in der Erforschung der Kommunenszene sehr schwierig zu treffen ist. Das liegt daran, dass die Grundgesamtheit unbekannt ist. Nicht einmal die Herausgeber*innen von *Communities*, des größten und wichtigsten Kommunikationsorgans in der Kommunenszene, wissen, wie viele Gemeinschaften es in den USA (oder gar weltweit) gibt. Noch in den 1990er Jahren gehen sie davon aus, nur etwa die Hälfte der Szene in den USA zu überblicken. Das »Gesamtverzeichnis« aller US-amerikanischen Kommunen enthält laut den Herausgeber*innen nur etwa ein Fünftel aller bestehenden Kommunen.

6 Forscher*innen schneiden unterschiedliche Graubereiche der Kommunenszene ab, weil sie unterschiedliche Begriffe verwenden, um das zu bezeichnen, was sie erforschen. Um hier nur einige deutsche Begriffe zu nennen, spricht etwa Karl-Ludwig Schibel (2008) von »Kommunen«, Iris Kunze (2009) von »Gemeinschaften«, ich selbst habe über »Ökodörfer« geschrieben (Wallmeier 2015); es finden sich noch die Begriffe »sozialökologische Gemeinschaft« (Lambing 2014), »Landkommune« (Seitz 1991), »posttraditionale Gemeinschaften« (Hitzler 2008), »intentionale Gemeinschaft« oder »soziale Gemeinschaft« (Grundmann et al. 2009, Bohill 2010). Je nach Begriff und Definition halten die Wissenschaftler*innen Kommunen für ein zusammenhängendes Phänomen, wie die Begriffe »Kommunebewegung« (Schibel 2008) und »Bewegung intentionaler Gemeinschaften« (Schehr 1997) suggerieren. Oder sie sehen darin einzelne, mehr oder weniger vernetzte Gruppen (Böcker und Leistner 2013) oder einen kleinen Teil eines viel größeren sozialen Trends (Hitzler 2008).

Drittens erschien der Fokus auf *Communities* deswegen sinnvoll, weil das Magazin in den Vereinigten Staaten von Amerika gegründet wurde, von wo aus die Kommunenbewegung der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts in unterschiedliche Regionen der Welt (insbesondere den globalen Norden) geschwappt ist. Durch den Fokus auf *Communities* werden also die Wurzeln der Bewegung sichtbar gemacht.

Viertens erlaubt mir der Zugang zum Rückzug durch das Magazin eine Perspektive einzunehmen, deren »Brennweite« sich aus dem Untersuchungsgegenstand ergibt und nicht aus den Kategorien der bestehenden politischen Ordnung. Das Magazin führt zu einer »translokalen Perspektive« (zu diesem Begriff, siehe: Greiner und Sakdapolrak 2013) – einer Perspektive also, die weder im Rahmen eines »methodologischen Nationalismus« (Wimmer und Glick-Schiller 2002) verhaftet bleibt, noch den Anspruch erhebt, etwas »globales« zu beschreiben.⁷ Mit dem Begriff »translokal« wird erstens etwas über den Fokus der Analyse gesagt. Das Präfix »trans« zeigt an, dass in dieser Analyse der *Austausch* zwischen unterschiedlichen Orten, Widerstandsgruppen und Personen im Fokus steht und nicht deren separate Fixiertheit. Zweitens wird damit etwas über die räumliche Reichweite der Analyse gesagt. Der Begriff »translokal« zeigt an, dass das Widerstandsphänomen in seiner Ausbreitung begrenzter ist als der Begriff »global« vermuten lässt und gleichzeitig weiter reicht, als der Begriff »national« suggeriert. Drittens wird damit etwas über den Bezugsrahmen der Analyse ausgesagt. Der Begriff »translokal« zeigt an, dass der Bezug zur Nation, der z.B. auch im Begriff »trans-national« angelegt ist, in die Irre führt, weil sich die Aktivist*innen gerade nicht an der politischen Gemeinschaft des Nationalstaats abarbeiten, sondern diesen häufig in einer »post-nationalen Identität« (vgl. hierzu: Mandaville 2002) zu unterlaufen versuchen. Der Bezugsrahmen der Bewegung liegt also einerseits unterhalb der Schwelle des Nationalstaats und geht andererseits über diesen hinaus. Der Zugang durch das Ma-

7 Ein wesentlicher Grund für den Zugang zum widerständigen Rückzug durch das Magazin *Communities* vor der Untersuchung bestand darin, dass ich mich nicht festlegen wollte, lediglich Kommunen in einem bestimmten Land anzusehen, wie sonst üblich (Kommunen in den USA (Fairfield 1972), in Australien (Metcalf 1995), in Japan (Fairfield und Sandoval 1972), in Ostdeutschland (Leuchte 2011) oder in der BRD (Grundmann et al. 2006)). Dies schien mir problematisch, weil die Kommunard*innen stets betonten, auf globale Probleme zu reagieren (für eine Welt oder »Mutter Erde« einzustehen) und transnationale Verbindungen aufbauen zu wollen. Manche sehen gar die Aufteilung des Planeten in Staaten als eines der Hauptprobleme an, gegen das sie vorgehen. Ich wollte daher – im Ansinnen ähnlich wie Oved (2012) und Grundmann und Kunze (2012) – betrachten, ob und wie stark sich Kommunen transnational oder global vernetzen. Insofern *Communities* von Beginn an auch über Kibbuzim und Kommunen in anderen Ländern berichtet, schien mir das Magazin hier ein geeigneter Zugangspunkt. Jedoch habe ich in dieser Hinsicht nur wenig interessante Ergebnisse zu vermelden.

gazin *Communities* bietet sich also auch deswegen an, weil sich die »Brennweite« der Perspektive aus den Zusammenhängen in der Praxis selbst ergeben.

Communities ist für mich in dieser Arbeit also der Zugang zum widerständigen Rückzug der Kommunar*innen, den ich – inspiriert von der Soziologie der Kritik – als Praxis rekonstruieren möchte. Auf einer *Metaebene* habe ich das Magazin erstens verwendet, um dieses Buch zu strukturieren. Da *Communities* nämlich nicht nur ein Medium ist, anhand dessen über Kommunen geschrieben wird, sondern ein Teil der Bewegung selbst, gehe ich davon aus, dass starke Veränderungen im Produktionsprozess der Zeitschrift Veränderungen innerhalb der Bewegung widerspiegeln. Ich habe daher die Geschichte des Magazins genutzt, um meine Forschungsergebnisse zur Kommunenbewegung zu periodisieren. Harte Einschnitte im Produktionsprozess des Magazins deuten darauf hin, dass eine bestimmte Periode der Bewegung insgesamt zu Ende geht. Zweitens hilft mir die detaillierte Rekonstruktion der Geschichte des Magazins, um einzuschätzen, inwiefern dessen Inhalte repräsentativ sind für die Bewegung insgesamt und inwiefern nur ein spezifischer Ausschnitt dort abgebildet wird. Auf einer *inhaltlichen* Ebene habe ich das Magazin im Hinblick auf drei unterschiedliche Aspekte befragt. Erstens habe ich das Magazin selbst als ein Produkt jener Widerstandspraxis analysiert, für die ich mich interessiere. Die Kommunar*innen schufen *Communities* als Zeitschrift, in der die Prinzipien der Bewegung selbst zum Ausdruck kommen sollten. Ich rekonstruiere also detailliert historisch, wie das Magazin über die Zeit hinweg entwickelt wurde und mit welchen Problemen die Herausgeber*innen konfrontiert waren. Zweitens habe ich das Magazin als Medium des Austauschs untersucht. Indem ich erhebe, welche Inhalte im Magazin über die betrachteten fast 30 Jahre hinweg gedruckt wurden, wird auch deutlich, welche Vorstellungen der in diesem Magazin repräsentierten Praxis implizit zu Grunde lagen. Drittens interessiere ich mich für die in den Artikeln explizit formulierte Herrschaftsdiagnose, das Selbstverständnis der Akteur*innen und die Kritik, welche diese an der eigenen Bewegung äußern. In dieser Hinsicht betrachte ich das Magazin als historisches Artefakt, durch das ich Zugang zu Diagnosen und Analysen erlange.

Knapp zusammengefasst, begegne ich dem Vorwurf der Isolation, indem ich mich den Kommunar*innen durch ein Produkt ihrer eigenen Praxis nähere. Entsprechend zeichne ich insgesamt kein repräsentatives Bild der Kommunenbewegung der USA. *Communities* ist kein neutraler Zugang, sondern das Ergebnis der Arbeit bestimmter Personen an bestimmten Orten, die Berichte, Diskussionen, Streitigkeiten und Briefwechsel in Texte gießen, diese drucken, binden und in viele Regionen der USA (und teilweise der Welt) schicken. Deswegen bekomme ich hier hauptsächlich progressive und links-radikale Kommunar*innen in den Blick. Der Aufbau dieser Studie führt aber dennoch zu einem Verständnis des widerständigen Rückzug, das eine gewisse Allgemeingültigkeit hat. Indem ich nämlich sowohl die Inhalte des Magazins *Communities* wie auch die Praxis der Herstellung der Zeit-

schrift beschreibe, erhebe ich immer schon mit, auf welche Art und Weise das Material zu einer bestimmten Zeit begrenzt war. Zweitens gehe ich in dieser Arbeit davon aus, dass die Zeitschrift *Communities* als wichtigstes Kommunikationsorgan der Szene selbst erheblich daran beteiligt war, die Kommunenbewegung in ihrer heutigen Form hervorzubringen und als Bewegung zu etablieren. Was als Begrenzung der Aussagekraft des Magazins erscheint, ist damit auch immer eine interessante Einsicht in die Kräfteverhältnisse innerhalb der Bewegung zu einer bestimmten Zeit. So versuche ich den widerständigen Rückzug zu analysieren, ohne die Szene vor der Untersuchung zu kategorisieren und ihre Teile in unterschiedliche »Käfige« zu sperren. Damit hoffe ich einen Zugang gefunden zu haben, der das »Ökosystem« in seiner »natürlichen Vielfalt« rekonstruiert.

3.4 Der Vorwurf der Überwältigung: Wissenschaft zwischen Herrschaft und Widerstand

Eng verbunden mit dem Vorwurf der Isolation, formuliert der oben zitierte Kommunarde eine Kritik an der Art und Weise, wie Wissenschaftler*innen über intentionale Gemeinschaften und Rückzugsbewegungen nachdenken. Sie würden mit theoretisch abgeleiteten Bezugsrahmen anrücken, ohne das Selbstverständnis der Kommunarde*innen zu berücksichtigen und damit fundamental missverstehen, um was es in der von ihnen analysierten Praxis wirklich geht. Dieser Vorwurf deutet auch für Wissenschaftler*innen auf schwierige Entscheidungen hin: Wie sollen die Situationsdeutungen der beobachteten Praktiker*innen in die Forschungsergebnisse einfließen? Im Folgenden werde ich zeigen, wie der Vorwurf der Überwältigung zu verstehen ist. Häufig greift die Forschung zu Rückzugsbewegungen nämlich »ins Leere« (Kelle/Kluge 2010: 17), wenn sie mit stark formalisierten Theorien anrückt. Als Reaktion auf dieses Problem entwickle ich eine Perspektive auf die Praxis von Kommunarde*innen, welche ohne starke theoretische Annahmen auskommt, dabei aber dennoch über deren Selbstverständnis hinausgeht.

Pointiert und lustig wird der Vorwurf der Überwältigung in einem Cartoon auf den Punkt gebracht, der in *Communities* (#85,13) erschienen ist. Der Cartoon zeigt die Unterhaltung zwischen einer jungen Wissenschaftlerin, die eine Kommune erforscht, und einem dort lebenden Kommunarden. Der Kommunarde berichtet der Wissenschaftlerin verärgert, dass er ihren neuen Aufsatz über seine Gemeinschaft gelesen habe. Dort werde sein egalitäres, konsens-basiertes Kollektiv als »Herde verdrohter Zombies« beschrieben. Anstatt jedoch auf die Irritation des Kommunarden einzugehen, zückt die Wissenschaftlerin stattdessen einen Bleistift und einen Block, sieht den Kommunarden aus zusammengekniffenen Augen an und fragt, was er verstecke und wer ihn wirklich beherrsche. Auf diese Ignoranz reagiert der Kommunarde konsterniert. Er schlägt sich mit der flachen Hand vor die

Stirn und murmelt »Ok, Du hast gewonnen«. Seine Gemeinschaft glaube daran, dass Elvis noch am Leben sei und alle Bewohner*innen der Kommune seien dessen heimliche Liebessklaven. Das Weltbild der Wissenschaftlerin ist so gefestigt, dass sie die Ironie in der Aussage des Kommunarden nicht bemerkt. Eifrig notiert sie das Gesagte: sie habe es ja geahnt!

Wie der Cartoon andeutet, wiegt der Vorwurf der Überwältigung gerade im Kontext von Forschung zu Herrschaft und Widerstand besonders schwer. Der Cartoon stellt nämlich dar, wie Forschung – wenn sie nicht angemessen zwischen der Perspektive der Akteur*innen und jener der Wissenschaftler*innen vermittelt – selbst herrschaftliche Wirkung entfalten kann. So erscheint die Wissenschaftlerin im Cartoon als festgelegt auf den Glauben, dass alle egalitären Kollektive – egal was sie zu tun vorgeben – in Wirklichkeit Sekten sind. Die Wissenschaftlerin kann sich nicht einmal vorstellen, dass Menschen herrschaftsfrei zusammenleben könnten. Damit erscheint sie aus der Perspektive der Kommunard*innen ideologisch verblendet – also als Produkt von Herrschaftsverhältnissen. Zudem macht sie sich zum Sprachrohr von Herrschaft, insofern sie ihre Vorurteile in Texte (etwa einen Aufsatz über »verdrogte Zombies«) gießt und damit die eigene vorurteilsbehaftete Sicht mit der Autorität der Wissenschaft weiterverbreitet. Aber auch aus der Perspektive der Wissenschaft ist hiermit ein ernsthaftes Problem angezeigt. Schließlich erscheint ein gewisses Maß an Skepsis gegenüber der Perspektive von Praktiker*innen – seien diese nun Aktivist*innen, Berufspoliker*innen oder Manager*innen – aus wissenschaftlicher Perspektive geboten. Die Nachfrage der im Comic dargestellten Wissenschaftlerin, wer den Kommunarden wirklich beherrscht, kann als Hinweis darauf gedeutet werden, dass die Wissenschaftlerin nicht naiv, sondern kritisch vorgehen möchte. Auch wenn sie sich dabei wenig elegant anstellt, geht es ihr doch darum, Herrschaftsverhältnisse zu entlarven. Der Vorwurf der Überwältigung ist also in der Erforschung von Herrschaft und Widerstand deswegen besonders ernst zu nehmen, da Forscher*innen einerseits selbst die Welt kritisch hinterfragen wollen, dabei aber andererseits schnell von Aktivist*innen als Ausdruck von Herrschaft wahrgenommen werden (vgl. Celikates 2009).

Dieses Problem stellt sich in der Erforschung von widerständigen Rückzugsbewegungen als noch gravierender dar. Rückzugsbewegungen stellen mit ihrem Widerstand nämlich eine gesamte Seinsweise in Frage und wollen einen Vorstellungshorizont eröffnen, der über diese hinausreicht. Hierbei ist der Vorstellungshorizont der Wissenschaft eingeschlossen. In dieser Hinsicht sind Rückzugsbewegungen, wie Abrams und McCulloch (1976: 7) schreiben:

»experiments in social solidarity based upon hypotheses which are, from at least some sociological points of view, incredible. They assert the possibility of rela-

tionships between the self and the social which the normal terms of thought in sociology make it difficult for us even to think about.«

So ergibt sich die Schwierigkeit, dass bestimmte wissenschaftlich etablierte Perspektiven schon in ihrer axiomatischen Anlage genau das ausschließen, worum es der zu erforschenden Rückzugsbewegung geht. Als Beispiel für eine solche Herangehensweise mag die ansonsten aufschlussreiche Studie von David Pepper (1991) über Landkommunen im Vereinigten Königreich dienen. Pepper setzt sich als Aufgabe, die Frage zu beantworten: »How important are communes in leading the way to a socially more just and ecologically more harmonious society« (1991: 1). Zur Beantwortung dieser Frage stellt Pepper einige Kommunen vor und erhebt, wie sich unterschiedliche Kommunard*innen sozialen Wandel vorstellen, und was sie tun, um diesen herbeizuführen (1991, Kap. 5-6). Jedoch fließen die Selbstverständnisse der Kommunard*innen am Ende nicht in Peppers Beantwortung der Frage ein, wie wichtig Kommunen für sozialen Wandel sind. Stattdessen präsentiert Pepper eine materialistische Theorie sozialen Wandels und erklärt die auf anderen Annahmen beruhende Praxis der Kommunard*innen dann aus dieser materialistischen Perspektive heraus als naiv und eher als Verstärkung von Herrschaftstendenzen. Dass er damit das Selbstverständnis der Aktivist*innen übergeht, begründet Pepper nur kurz: »This book does not presume (as some communards do) that all of these approaches are equally valid« (1991: 157). Damit erscheint Peppers Darstellung für einige dieser Kommunard*innen als Reproduktion von Herrschaftsverhältnissen oder Vorurteilen.

Das Problem, welches aus diesem Missverhältnis von Theorie und Empirie folgt, ist aus der Sicht der Kommunard*innen ein politisches. Einigen Kommunard*innen muss Peppers Studie einfach als Ausdruck jener Herrschaftsverhältnisse erschienen sein, die sie durch ihre Praxis zu verändern suchen. Das Missverhältnis von Theorie und Empirie ist aber ebenso – und darum geht es mir hier – ein forschungspraktisches Problem. Denn durch die Perspektiven der etablierten Theorien kommen ja – zumindest aus dem Selbstverständnis von Rückzugsbewegungen – deren fundamentaler Beitrag, die Schaffung neuer Denk- und Seinsweisen, überhaupt nicht in den Blick. Ein Indiz dafür ist, dass Pepper seine materialistische Theorie sozialen Wandels auch hätte präsentieren können, ohne die Kommunard*innen vorher nach ihren Vorstellungen zu befragen. Damit aber zeigt sich hier, wie Rob Walker (1994: 672) argumentiert, auch ein wissenschaftliches Problem. Denn: »It is futile to try to gauge the importance of social movements without considering the possibility that it is precisely the criteria of significance by which they are to be judged that may be in contention«.

Kurz zusammengefasst, besteht der Vorwurf der Überwältigung in der Forschung zu Rückzugsbewegungen und alternativen Lebensformen darin, dass wir als Forscher*innen zu häufig »ins Leere greifen«, wenn wir mit Alltagsheuristiken

und stark fixierten Theorien anrücken (Kelle/Kluge 2010: 17). Gleichzeitig kann die Innenperspektive der Bewegung nicht einfach zum Goldstandard in der Deutung erhoben werden. Im Folgenden beschreibe ich, wie ich im Rahmen dieser Arbeit methodisch vorgehe. Darauf aufbauend beschreibe ich meine Antwort auf den Vorwurf der Überwältigung.

3.4.1 Forschungsmethode

Um dem widerständigen Rückzug der Kommunar*innen näher zu kommen, habe ich alle Ausgaben des Magazins *Communities* gelesen und kodiert, die zwischen den Jahren 1972 und 1999 erschienen sind. Dabei beginne ich mit der Gründung der Zeitschrift und schließe die Untersuchung vor Beginn des neuen Jahrtausends. So sind insgesamt 1.538 Artikel in 104 Ausgaben des wichtigsten Magazins von und für Kommunar*innen in den USA gelesen und kodiert worden.⁸

Das systematische Kodieren habe ich aus unterschiedlichen Gründen zur Textanalyse genutzt. Erstens helfen Kodierungen dabei, den Akt der Interpretation für Außenstehende nachvollziehbar zu machen. Die Leserin kann sich so vergewissern, wie sich die Behauptungen auf die Daten beziehen. Zweitens hat mir das Kodieren geholfen, einen Überblick über die großen Datenmengen zu bekommen. So werden bestimmte Charakteristika des Untersuchungsgegenstands anders hervorgehoben. Das gilt insbesondere für schleichend verlaufende Veränderungsprozesse. Drittens zwingt das Kodieren zu einer Entschleunigung der empirischen Forschung, was der Präzision im Nachdenken häufig förderlich ist. Das genaue Kodieren zwingt Wissenschaftler*innen dazu, Texte genau zu lesen, anstatt schon davon auszugehen, dass man ja ohnehin weiß, was dort steht. Ich verstehe diese Methode also weniger als Zwangsjacke, welche die Realität für meine Zwecke zurechtet. Vielmehr soll sie, im Sinne von Strübing et al. (2018: 88), die »Widerständigkeit und Eigensinnigkeit« der Daten noch verstärken.

Ich habe alle Ausgaben und zweitens alle Artikel, die in *Communities* zwischen 1972 – 1999 erschienen sind, kodiert. Im Anschluss daran habe ich eine im ersten Kodiervorgang als besonders relevant identifizierte Menge an Texten noch einmal

8 Diese Kodierung wurde mit Hilfe von Excel statt mit MAXQDA oder vergleichbaren Programmen vorgenommen. Der Grund hierfür ist, dass die Qualität der digitalen Abzüge des Magazins *Communities* teilweise nicht gut ist. Das ist auch nicht verwunderlich, handelt es sich bei den älteren Ausgaben doch um fast 50 Jahre alte Magazinausgaben, die handgeschriebene Passagen enthalten oder auf einfachen Schreibmaschinen abgetippt wurden und jahrelang auf Dachböden in Landkommunen lagen. Daher liefert die Texterkennung keine guten Ergebnisse. Programme wie MAXQDA oder andere hätten somit nicht in ihrer vollen Funktionalität verwendet werden können. Im Gegensatz dazu bot sich Excel an, weil es erlaubt, große Datenmengen unkompliziert zu verarbeiten.

detailliert in Bezug auf das explizierte Selbstverständnis der Aktivist*innen ausgewertet. Im Folgenden sollen diese drei Kodierschritte dargestellt werden.

3.4.1.1 Schritt 1: Kodierung der Ausgabenebene

Auf der Ebene der Ausgabe habe ich in einer Excel-Tabelle notiert, welche Nummer die Ausgabe der Zeitschrift trägt, in welchem Jahr sie erschienen ist, welchen Titel/Untertitel das Magazin zu dieser Zeit trug, wo die Produktionszentrale(n) war(en), welche Personen involviert waren, welche Institutionen als Herausgeber*innen fungierten, welches Thema eine Ausgabe hatte, was die Ausgabe kostete und was auf dem Titelblatt gezeigt wurde. Hierzu wurde – wo nötig – auch stets das Impressum befragt. Zudem wurde notiert, welche regelmäßig wiederkehrenden Kolumnen in dieser Ausgabe erschienen sind und wie viele andere Artikel in der Zeitschrift abgedruckt wurden. Eine letzte Spalte diente mir für Anmerkungen.

Diese Kodierung dient mir selbst dazu, den Produktionsprozess der Zeitschrift strukturiert aufzuzeichnen, um Veränderungen sichtbar zu machen. An der Tabelle lässt sich z.B. leicht ablesen, wann die Zeitschrift ihren Titel/Untertitel oder Preis änderte, wie sich der Produktionsprozess änderte, wie die Bewegung graphisch dargestellt und welche großen Themen behandelt wurden.

3.4.1.2 Schritt 2: Kodierung der Articlebene

Neben dieser groben Informationsaufbereitung wurde die Zeitschrift auf der Articlebene kodiert. Für diese Kodierung lehne ich mich lose an der Grounded Theory (GT) an, ohne diese jedoch als fertiges »Rezept« (Leander 2017) zu übernehmen. Das ist insofern unproblematisch, als die Grounded Theory ohnehin keine in sich geschlossene Theorie ist, sondern lediglich »eine konzeptuell verdichtete, methodologisch begründete und in sich konsistente Sammlung von Vorschlägen, die sich für die Erzeugung gehaltvoller Theorien über sozialwissenschaftliche Gegenstandsbereiche als nützlich erwiesen haben« (Strübing 2004: 7). Von der GT übernehme ich das Vorgehen, wie es Charmaz (2000: 515) beschreibt:

»Analysis begins early. We grounded theorists code our emerging data as we collect it. Through coding, we start to define and categorize our data. [...] We do not, or should not, paste catchy concepts on our data. We should interact with our data and pose questions to them while coding them. Coding helps us to gain a new perspective on our material [...]. Unlike quantitative research that requires data to fit into preconceived standardized codes, the researcher's interpretation of data shapes his or her emergent codes in grounded theory.«

Zur Kodierung auf der Ebene des Artikels, habe ich in einer Excel-Tabelle die Ausgabennummer, das Jahr des Erscheinens und den Titel des Artikels abgetragen. Zudem wird in einem Satz zusammengefasst, worum es in dem Artikel geht. Ne-

ben diesen allgemeinen Charakteristika habe ich die Artikel in vier Dimensionen kodiert.

Die *Funktion der Texte* (i) wurde induktiv kodiert. Ich habe jeweils notiert, was die Funktion eines Artikels war. Nach dieser ersten Phase habe ich die so entstandenen Codes auf Konsistenz überprüft und zusammengefasst. Insgesamt wurden so 18 unterschiedliche Codes über die Funktion der Texte gewonnen. Diese habe ich wiederum in sechs Kategorien zusammengefasst. Um nur ein paar Beispiele herauszugreifen: Ein im Magazin erschienener Text liefert eine Anleitung zur Herstellung von Tofu. Diese Art von Text wurde als »how-to-guide or tool« kodiert. Damit fällt der Text insgesamt in die Kategorie »Übermittlung praktischer Informationen«. Im Gegensatz dazu gibt es einen Text, der eine bestimmte Kommune darstellt: wer dort wohnt, wie Entscheidungen getroffen werden, wie gewirtschaftet wird. Dieser Text wurde als »Beschreibung einer Kommune« kodiert. Damit fällt der Text insgesamt in die Kategorie »Darstellung von Einzelprojekten«. Die induktiv gewonnenen Kategorien und Codes geben einen groben Überblick über die Art des Austauschs zwischen den Kommunard*innen. Ziel dieser Kodierung war es einerseits, die Praxis der Kommunenbewegung zu rekonstruieren, indem ich nachvollziehe, worüber sich die Kommunard*innen zwischen den Jahren 1972 und 1999 ausgetauscht haben. Andererseits bildet diese Kodierung aber auch die Grundlage für eine feinere Analyse jener Texte, die sich mit der Bewegung und ihren Zielen beschäftigten (dazu: siehe unten).

Neben der Funktion der Texte habe ich auch zu jedem Artikel notiert, auf *welche Art von Evidenz* (ii) sich die Autorin/der Autor bezieht. Das ist interessant, da man so etwas über die Art der Praxis erfährt, um die es hier geht. Auch diese Kodierung folgte einer induktiven Logik. Um wieder ein Beispiel zu nennen: teilweise werden Gedichte von Kommunard*innen in *Communities* abgedruckt. Diese habe ich als »Einsicht durch Kunst« kodiert. Insgesamt fallen Gedichte dann unter die Kategorie »spekulative Evidenz«. Verweist ein Text jedoch auf eine wissenschaftliche Studie, so habe ich ihn als »wissenschaftlichen Bericht« eingeordnet; insgesamt fällt er dann unter die Kategorie »objektive Evidenz«.

Neben dem Textgenre wurde auch für jeden Artikel notiert, auf *welches Referenzobjekt* sich die Autorin/der Autor bezieht (iii), bzw. welcher Gegenstand in einem bestimmten Artikel behandelt wird. Auch diese Kodierung folgte einer induktiven Logik. So berichtete ein Artikel zum Beispiel über Demonstrationen gegen den Klimawandel. Dieser Artikel wurde als »Aktivismus für die Umwelt« kodiert und gehört damit insgesamt zu den Texten, in denen es um »Aktivismus und Protest« geht.⁹

9 Um diese Unterscheidung hier noch einmal klar herauszustellen: Wenn es in einem Artikel darum geht, dass sich eine Umweltaktivistin auf einer Demonstration nach ihrer Tochter

Zudem wurden alle Artikel auch dahingehend kodiert, *innerhalb welcher Rechtfertigungskonvention sie argumentieren* (iv). Dabei handelt es sich um die einzige vorgekommene deduktive Kodierung. Diese wurde auf der Grundlage der von Boltanski und Thévenot (siehe: Tabelle 2) vorgeschlagenen Rechtfertigungsordnungen vorgenommen.

3.4.1.3 Schritt 3: Feinanalyse ausgewählter Texte

Da es in dieser Arbeit um den Widerstand in Kommunen und intentionalen Gemeinschaften geht, wurden jene Texte noch einmal feiner analysiert, in denen sich Aktivist*innen explizit mit ihrer Bewegung beschäftigen. Alle Texte, die im oben beschriebenen Kodiervorgehen als »Nachdenken über die eigene Praxis als politische Strategie« oder als »Nachdenken über die eigene Praxis als Transformationsstrategie« kategorisiert wurden, erschienen hier relevant. Um das in ihnen explizierte Selbstverständnis zu erfassen, wurden diese Texte in anfänglich vier Dimensionen befragt, wovon sich allerdings im Forschungsprozess nur drei Dimensionen als aufschlussreich herausgestellt haben:¹⁰

- 1) Welche Gesellschaftsdiagnose wird in diesem Text formuliert?
- 2) Welche Rolle schreiben sich die Kommunard*innen in Bezug auf diese Diagnose zu?
- 3) In welche Richtung soll sich die Bewegung weiterentwickeln?

In dieser feineren Textanalyse habe ich mich eng an die von Ulrich Roos (2013) vorgeschlagene Methode zur Rekonstruktion von Überzeugungen angelehnt. Im Rahmen dieses Verfahrens, ziehe ich Passagen aus den relevanten Texten heraus, die Rückschlüsse auf die von mir gestellten Fragen erlauben und notiere eine »Hypothese« zu den Passagen. Weitere Textabschnitte können entweder bereits formulierten Hypothesen zugeordnet werden oder neue Hypothesen evozieren. Zudem können sie auch dazu führen, dass alte Hypothesen verworfen und neue Hypothesen formuliert werden. Am Ende dieses mehrstufigen Prozesses stehen Hypothesen auf unterschiedlichen Abstraktionsniveaus, die Auskunft über die protokollierte Praxis geben. Ich habe die Hypothesen immer weiter verdichtet, bis sich Muster herausgebildet hatten.

Diese Muster erlauben mir anzugeben, welche Herrschaftsdiagnose die Kommunard*innen in ihren Diskussionen zugrunde legten und welche Rolle sie ent-

geseht hat, ist die Funktion dieses Artikels – trotz seines Gegenstandes – »Erfahrungsaustausch zwischen Individuen« (s. oben).

- 10 Zu den drei genannten Fragen habe ich noch erarbeitet, wie die Kommunard*innen über den Rückzug nachdachten. Die Antworten auf diese Frage waren aber weniger aufschlussreich und fließen daher nicht in die endgültige Darstellung mit ein.

sprechend für sich sahen. Zudem lässt sich zeigen, wie die Kommunard*innen miteinander über die richtige Ausrichtung der Praxis diskutierten und welche Gründe sie für das jeweils eigene Vorgehen anführten.

3.4.2 Zur Vermittlung von Innen- und Außenperspektive in der Dialektik des Rückzugs

Diese detaillierte Darstellung meines Lese-, Kodier- und Forschungsprozesses erlaubt mir darzustellen, wie ich im Rahmen dieser Arbeit zwischen Innen- und Außenperspektive vermittele. In meiner Analyse habe ich detaillierte Daten zum Magazin *Communities* auf drei unterschiedlichen Ebenen gewonnen. Auf einer ersten Ebene habe ich Informationen über das Magazin und die Praxis der Herausgeberschaft gesammelt. Hierzu gehört einerseits die Kodierung der Ausgabenebene. Dazu kommen Informationen zu dieser Praxis, die in abgedruckten Aufsätzen, Vorworten und Leser*innenbriefen sowie in den Angaben zu Auflage und Finanzen enthalten waren. Alle diese Informationen wurden verdichtet zu einer detaillierten Geschichte der Praxis der Herausgeberschaft des Magazins. In dieser Geschichte erscheinen sowohl implizite Annahmen der Herausgeber*innen (die in der inhaltlichen Ausrichtung des Magazins aufscheinen), als auch praktische Probleme (wie zum Beispiel regelmäßige Finanzierungsschwierigkeiten). Diese erste Ebene nutze ich zudem zur Periodisierung meiner Forschungsergebnisse.

Auf einer zweiten Ebene habe ich Informationen über die Bewegung – so wie sie im Magazin erscheint – gesammelt. Hierzu zähle ich z.B. Informationen über die Funktion der Texte, die Art von Evidenz, auf die sich Bewegungsakteur*innen beziehen, die Rechtfertigungsordnungen, die ihnen wichtig sind, sowie das Objekt, um das es hauptsächlich geht. Zusammengenommen mit den Informationen über die Bewegung, die aus den im Magazin abgedruckten Artikeln gewonnen werden, ergibt sich so ein relativ detailliertes Bild der Bewegung über die Zeit hinweg. Insofern diese detaillierten Daten die Debatten der Kommunard*innen untereinander repräsentieren, wird hier insbesondere implizites Wissen der Akteur*innen erhoben.

Auf einer dritten Ebene habe ich Informationen darüber gesammelt, welche Herrschaftsdiagnose die Kommunard*innen formulieren, welche Rolle sie sich selbst in diesem Kontext zuschreiben und was sie aneinander kritisierten. Damit erhebe ich ein expliziertes Selbstverständnis und zugleich Hinweise darauf, was sich in der Bewegung – aus der Perspektive einzelner Kommunard*innen – ändern sollte. Zusammengenommen werden diese aggregierten Spuren sozialen Handelns – die Praxisebene, die Ebene impliziten Wissens und die Ebene expliziten Wissens – in eine Deutung des widerständigen Rückzugs der Kommunard*innen überführt.

Dieser »Dreisprung« erlaubt mir jene Spannungen in der Praxis der Kommunar*innen freizulegen, welche als periodenspezifische Ausprägung der Dialektik des Rückzugs verstanden werden können. Die Rekonstruktion der Praxis der Herausgeberschaft des Magazins erlaubt mir am Beispiel des Magazins zu verstehen, wie Kommunar*innen praktisch vorgehen und mit welchen Schwierigkeiten sie konfrontiert waren. Die Rekonstruktion des impliziten Wissens der Bewegungsakteur*innen erlaubt mir Rückschlüsse darüber zu ziehen, auf welcher geteilten Grundlage sie agierten. Die Rekonstruktion des explizierten Selbstverständnisses der Bewegungsakteur*innen und ihrer Kritik an anderen ist Ausdruck der Deutung der praktischen Probleme durch die Akteur*innen selbst. So bin ich also in der Lage, praktisch auftretende Probleme anhand von expliziten Deutungen und vor dem Hintergrund impliziter Annahmen zu rekonstruieren und damit unterschiedliche Ausprägungen der »Dialektik des Rückzugs« zu rekonstruieren.

3.5 Ausblick

Insgesamt ist das Ziel dieser Arbeit, ein Deutungsangebot für den Rückzug von Menschen in Kommunen zu unterbreiten. »Rückzug« verstehe ich dabei als sensibilisierendes Konzept, das den Blick auf die wesentlichen Ausprägungen des Widerstands in Kommunen lenken soll.

Hierzu nähere ich mich der Praxis der Kommunar*innen über die Zeitschrift *Communities*, die seit 1972 in den USA erscheint. Da sich das Magazin nicht nur als Spiegel, sondern als fester Bestandteil der Widerstandsbewegung versteht, nutze ich die Daten aus *Communities*. Auf einer *Metaebene* nutze ich das Magazin, um jene Periodisierung vorzunehmen, der dieses Buch folgt, und um die Aussagekraft der erhobenen Daten einzuordnen. Auf einer *inhaltlichen* Ebene nutze ich das Magazin, um die Probleme kennenzulernen, mit der die Bewegung zu kämpfen hatte. Zudem rekonstruiere ich die impliziten Annahmen der Akteur*innen sowie ihre explizierten Selbstverständnisse, Herrschaftsdiagnosen und ihre Kritik an der eigenen Bewegung. Ich rekonstruiere so jene Spannungen in der Praxis der Kommunar*innen, die ich als spezifische Ausprägungen der »Dialektik des Rückzugs« deute.

Mit dieser Darstellung meines Vorgehens habe ich die Bedenken des eingangs zitierten Kommunarden adressiert. Gegen den Vorwurf der Abstraktion argumentiere ich, dass analytische Perspektiven auf intentionale Gemeinschaften wichtig sind. Seinen Vorwurf der Isolation entkräfte ich, indem ich die Kommunenbewegung durch die Perspektive des von und für Kommunar*innen produzierten Szenemagazins *Communities* in den Blick nehme. Ich vermittele zudem zwischen Innen- und Außenperspektive, indem ich Spannungen in der Praxis der Kommunar*innen aus dem Magazin *Communities* rekonstruiere und diese als Ausprägungen der

»Dialektik des Rückzugs« verstehe. So versuche ich den Vorwurf der Überwältigung zu entkräften.

Die Logik dieses Dreisprungs – Praxis, implizites Wissen, explizite Diagnosen – spiegelt sich auch in der Struktur der folgenden Kapitel. Auf eine einführende Anekdote folgt eine Beschreibung der Praxis der Herausgeberschaft des Magazins: von wem das Magazin in der analysierten Periode herausgegeben wurde, unter welchen Umständen dies geschah und welche praktischen Probleme sich dabei ergaben. Danach beschreibe ich die Bewegung anhand der aus den Inhalten des Magazins gewonnen Daten. Hierzu ziehe ich zuerst die Daten über implizites Wissen der Akteur*innen heran. Danach greife ich auf die Selbstdeutungen, Herrschaftsdiagnosen und die Kritik zu. In einem letzten Schritt nutze ich diesen Dreisprung, um die Kommunenbewegung in ihrem historischen Kontext als Widerstandsbewegung zu deuten und zeige gleichzeitig, wie sich dieser Kampf in der »Dialektik des Rückzugs« niederschlug. Bevor ich jedoch zu dieser empirischen Rekonstruktion übergehe, soll im folgenden Kapitel jene Periodisierung beschrieben und begründet werden, die dieses Buch strukturiert.